

“Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Einführung

Ich sitze auf einer morschen Holzbank, um mich herum Gestrüpp und hinter mir mein Dörfchen. In der Dämmerung schimmert der Rhein. Von ihm trennt mich bloß ein Metallzaun oder die von mir aus rechts liegende, steinerne Rampe, die ich begehen müsste, damit ich, wie in Kindertagen, mit dem kalten Wasser spielen oder einfach entlang des Flusses spazieren könnte. Heute begnüge ich mich allerdings mit der Bank, meinen Schreibutensilien und den Klängen von Musik, die mich in einen tranceähnlichen Zustand hineinwerfen. Ich atme tief ein, während ich über all die Dinge nachdenke, die winzig und doch für mich wertvoll sind; deren bloße Vorstellung mich schmunzeln lässt. Nach Momenten innerer Ruhe erinnere ich mich zurück, wie ich in einem Gespräch mit meinen Freunden beiläufig das Zitat erwähnte und sie fragte, woran sie sich begeistern würden. Sie erwiderten: “*Sorry*, das klingt vielleicht wie ein Klischee, aber...” Es folgten ausschweifende Erläuterungen von einem achtbaren Familienleben, erfolgreichem Job oder hervorragender Gesundheit; idealistische Flammen entsprungen aus dem glühenden Funken der augenscheinlichen Nichtigkeiten, des Kleinen und Wenigen. Aber auch wenn ich auf diese Weise darüber schreibe, wirkt jede Flamme wie ein kalter und überaus vager Punkt auf dem Parteiprogramm der bürgerlichen Mitte. Zusammen machen sie jedoch unweigerlich die Freunde aus, mit denen ich geredet habe. Anders allerdings als bei einem solchem über 100 Seiten langen Parteiprogramm hätte ich jederzeit die Aufmerksamkeit gehabt, 300 Seiten Inhalt von diesem Gespräch in mich aufzunehmen. Denn wenn Menschen ihre Visionen ausmalen, stecken sie oftmals andere an, auch durch die Resistenz der alltäglichen Oberflächlichkeit. Sie durchbrechen Mauern von vorgetäuschter Stärke und zerschlagen Heucheleien, die wir in unserem Gedankenpalast aufbauen. Denn irgendwas ändert sich in der sonst schlichten Ausdrucksweise, als ob man ein Narnia hinter dem konventionellen Kleiderschrank entdeckt hätte.

Brisantes Talent

Mein Interesse für ihr Narnia wurde bedauerlicherweise immerfort durch das Wörtchen “*Sorry*” irritiert, also fragte ich: “Warum entschuldigst du dich dafür?” Warum entschuldigen wir uns für das Verkünden des Offensichtlichen? Wir schaffen Ausreden, als ob wir aus der Keksdose unserer Oma ein Tälerchen mehr stibitzt hätten, als es uns eigentlich erlaubt war. Es ist doch Aufgabe von Musikern, Autoren, sämtlichen Künstlern das Gewöhnliche außergewöhnlich zu gestalten. Warum sollte es uns dann vergönnt sein, diese Kunst im Kleinen, Alltäglichen gleichermaßen ausüben zu wollen?

Vielleicht stempelt manch einer Freelancer also deshalb als gesellschaftlich isoliert ab, weil wir uns selber dem Talent entfremdet haben, die Brise und nicht lediglich den Sturm zu spüren. Dabei stellt genau jene Personengruppe die eiserne Mitte dar, welche unserer Sonne am Ende nach Digital- und Globalisierung stetig bleiben wird.

An dem Dasein der Brise scheitert es nicht, sondern daran, dass die meisten Menschen im Schlafwandel durch die Wechselfälle des Lebens keine Begeisterung mehr aus dieser schöpfen können.

Ein neuzeitlicher Erklärungsversuch

Aus welchem Grund schwindet dieses brennende Talent? Ein kultureller Aspekt, Fluch und Segen der digitalen Revolution, Social Media, muss sicherlich einen Teil verantworten.

Darin plustern Jugendliche - ach was, Kinder! - ihr Ego auf, indem sie sich vorgeblich Respekt verschaffen. Dafür erbetteln Sie sich Likes und ergattern Abonnenten ihrer Zurschaustellung dadurch, dass sie einem Geheimpakt mit dem Motto "quid pro quo" nachgehen. Andererseits verbirgt sich dahinter das unerschöpfliche Potenzial einer digitalisierten, sozialen Weiterbildungsmöglichkeit und eines wirtschaftlich lukrativen Marktmittels.

Egal ob Kritik oder Lobeshymne, es ist schon interessant, dass insbesondere beliebte Bilder auf diesen Plattformen uns kategorisch zu Idealisten machen. Wir lieben es, das makellos Perfekte oder das scheinbar natürlich Perfekte zu erblicken. Nur Ideale haben keinen Platz für Abweichungen. Sie propagieren sich in einem "Soll" und keinem "Kann". Du sollst den abstoßenden Lauch-Gurken-Brokkoli Smoothie trinken, um dann auch wie die erstgenannte Zutat zu enden. Nein, ich meine natürlich unvergleichbar schön - wie jeder andere auch, der seinen Geschmacksknospen das zumutet und natürlich wie dein Vorbild. Das Vorbild, welches sich neben Leuten einreihet, die hinter ihrer Persönlichkeit mit einem perfekten Bild ein Ausrufezeichen setzen: "Das bin ich! Seht mich an!"

Aber ach, wie schön es doch wäre, in einer Welt zu leben, in der ich nicht ein Ausrufezeichen nach dem Satz von meinem Leben setzen müsste, um ihm eine Bedeutung zu verleihen. Ja, wenn der Satz für sich selbst sprechen könnte! Wir wären der kleinen, einzigartigen Schönheit unserer Selbst bewusst und nicht mehr deartig fern von ihr.

Aber wo in dieser allgegenwärtigen Ferne finde ich dann gegenwärtig das "Klein und Wenig?"

Diese kulturellen Begegnungen beim allmählichen Älterwerden verändern unsere Wahrnehmung. Wir müssen dementsprechend für diese Fragestellung in die Urform einer vergessenen Zeit zurückspringen, in das unbeschwerte Kindsein.

"Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen. Ja, zum Spiele des Schaffens, meine Brüder, bedarf es eines heiligen Ja-sagens: seinen Willen will nun der Geist, seine Welt gewinnt sich den Weltverlorene", dichtete bereits Friedrich Nietzsche in seinem Werk "Also sprach Zarathustra".

Nach Stadien der Verehrung und Ablehnung gegenüber dem, was uns die Gesellschaft beigebracht hat, will Nietzsche, dass wir uns eingestehen: Noch einmal Kindsein, das wäre etwas Schönes. Tun und lassen zu können, was man will. Lieben und hassen zu können, was man will. Die Last der Welt soll schwinden und indessen muss ich nach dem Entrinnen des Alten das Ja-sagen zu dem eigens kreierte Neuen dafür finden.

Des Rätsels Lösung verbirgt sich in den erstrebenswerten Eigenschaften eines Kindes, denn sie erfreuen sich ohne tieferen Grund an Allem. Sie sehen sich nicht darin gezwungen, einen Berg zu erklimmen, um dann erst mit komprimierter Lunge in der dünnen Luft zu bekunden: "Die Sicht ist atemberaubend!"

Das unmittelbar vor ihnen Liegende ist dies bereits. Wieso sollte es das auch nicht sein? In ihren Augen ist alles neu und wundersam - der Ameisenberg inmitten des Gartenefeus, die Farbenpracht eines genau richtig reflektierten Lichtstrahls in den Brillengläsern der Oma oder auch die konkreten Figuren in Wolken. Vielleicht erkennt noch manch einer von uns einen Elefanten oder ein vertrautes Gesicht, statt bloß einer nebligen

Ansammlung von schwebendem Wasser. Aber bei alledem gehen sie sogar einen Schritt weiter. Sie sind die Personifikation dessen, was wir bei dieser Frage begehren. Bezaubernd ist ALLES an ihnen, während sie sich von der Welt verzaubern lassen. Ihre ersten phonetischen Laute “Ma” oder “Ga” werden als erhaschter Blick in den Horizont Goethes geschätzt und nicht als Rudiment eines mühelosen Kommunikationsmittels denunziert. Die Brise weht nicht einfach an den Kindern vorbei. Sie wirbelt sie auf, wie es bei uns nur ein Orkan könnte.

Wir müssen uns dementsprechend ein Vorbild an den Kleinen nehmen, um wieder auf das Kleine stoßen zu können.

Wenn die Kindlichkeit verloren geht

Das ist nur leichter gesagt, als getan. Irgendwann reißt das Paar “Kultur und Knigge” die Kinder aus den schützenden Armen der Eltern.

Denn wenn an den schützenden Armen Hände von Tyrannen befindlich sind, kann das Paar auch die Kinder aus dieser perfiden Art von Schutz losreißen und eine erstrebenswerte Art anbieten. Jedoch sind bei einem nicht solch extremen Fall Kultur und Knigge ebenfalls sinnvoll.

So muss ich meiner dreijährigen Nichte nach wie vor erklären, dass man Treppen auch mit der Absicherung einer panischen Begleitperson nicht stufenweise herunterspringt. Problematisch wird es erst dann, wenn Kultur und Knigge zu streiten beginnen. Ist es noch das obligatorische Gepflegtsein, wenn das Versace T-Shirt einzig und allein als kulturelles Statussymbol getragen wird?

Trotze ich jetzt der Kultur oder dem Knigge? Unser pluralistisches Miteinander regt zum Kampf dieser Giganten an und die Folge ist ein Leben als Zweifler. Da man dazu genötigt wird, Entscheidungen zu treffen, besteht auch das Risiko, das “Falsche” gewählt zu haben. Die Gewohnheit drängt uns immer weiter zum Gewählten und lässt vergessen, dass wir einstig mehrere Optionen und eine Wahl hatten, egal wie nichtig sie zu sein schien.

Die Summe dieser Entscheidungen nennt man Erwachsensein. Uns fällt es also derartig schwer uns an Kindern ein Beispiel zu nehmen, weil wir mit dem Passieren eines Scheidewegs das Kindsein Stück für Stück ablegen mussten.

Aus dem Wenig ein notwendiges Mehr

Die Erwachsenen trifft keine Schuld und dennoch schaffen manche von ihnen Probleme für die Gesamtheit. Es sind weiterhin Probleme, die das ohnehin irrsinnige Tempo, mit dem die Jugend zu Erwachsenen wird, noch rasanter gestaltet. So sind wir lediglich geographisch beispielsweise von Krieg, Hungersnöten oder Terrorismus getrennt. Doch in heutigen Zeiten ist die wohlwollende Umarmung eines Freundes eventuell tückischer als die Flinte eines boshafte Widersachers. Pandemien, wie Covid-19, sind Feinde ohne Feindbild. Sie beabsichtigen nichts. Sie sind nur da. Sie werden allerdings von Lebensumständen begleitet, in denen man scheinbar nichts mehr hat und einstige Hoffnungen im Äther verwehen.

Sag den Hinterbliebenen, während der Schmerz an ihnen nagt, dass sie anfangen sollen, wie Kinder zu denken, um in der Zeit der Trauer, sich an dem Subtilen im Offensichtlichen zu begeistern. Dir wird sicherlich keiner danken. Du meinst es gut und hast sogar Recht, aber ihnen kann kein gesprochenes oder geschriebenes Wort der Welt ihre Geliebten zurückbringen. Sie müssen auf diese Erkenntnis selber kommen, ohne von Nietzsches drei Verwandlungen oder Aristoteles’ “thaumazein” (Staunen) zu lesen.

Besonders zufriedenstellend ist das nicht, aber in der bodenlosen Verzweiflung werden sie erkennen, dass sie aus dem Nichts ein klein wenig Zuversicht schöpfen müssen, um nicht zu zerbrechen.

Daraus ergibt sich, dass auch die andere Seite der Medaille existiert, welche das kindliche Talent braucht und zwar nicht, weil es, um es in den abstrakten Worten eines Philosophen auszudrücken, sich in seiner Essenz als sittlich oder tugendhaft entpuppt, sondern weil es in der ungerechten Grausamkeit eine winzige tröstende Hoffnung verbreitet.

Ein Wenig für meine Wenigkeit

Diese tröstende Hoffnung leistet aber auch am Ende des Lebens Abhilfe. Die Phase der Akzeptanz ist in keiner Weise einzig und allein auf ein pauschalisiertes, psychologisches Phänomen zu reduzieren. Auch im Krankenzimmer sind die merkwürdigen Orchideenmuster auf der antiquarischen Vase oder das vielleicht letzte Wahrnehmen von altmodischer Gemütlichkeit schätzenswert.

So erhoffe auch ich mir dieses idyllische Ableben:

Ich liege im Bett, der Blick ummantelt von der Wärme einer elysischen Lichtflut und der Schritt ins Jenseits begleitet von dem weinerlichen Lächeln meiner Liebsten im Diesseits. Es gibt nichts mehr zu bereuen, nicht nur weil an dem Punkt bereits der Fatalismus an einem vorbeigezogen ist, sondern und insbesondere wegen dem Gefühl jetzt nur noch die kleinen Dinge schätzen zu können; das, was von Anfang an greifbar war und uns am Ende begleitet.

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte“, weil das Offensichtliche all das beinhaltet. Es ist nichts, was man lediglich aus einem rein abstrakten, philosophischen Gebilde heraus lernt, welches einem obsoletere Vorstellungen von „eudaimonia“ (Glückseligkeit) liefert. Es ist etwas, was aus der Notwendigkeit der Strapazen erlernt wird und für ein glückliches Leben immerwährend bleibt. Denn im Angesicht des Todes ist dies auch etwas Wunderschönes, wenn das Bewusstsein das Vermögen besitzt, so kindlich zu denken wie am Beginn des Lebens.

Doch jetzt, inmitten meines Lebens, bitte ich Sie um Entschuldigung, denn eine steinerne Rampe ist zu begehen; damit ich die beißende Kälte des Wassers in meinen Händen spüren und von einem groben Stein zum nächsten bei meinem Spaziergang springen kann. Es ist genauso wie früher. Es ist genauso wie in meiner Kindheit.